

LEO TOLSTOI

KRIEG UND FRIEDEN



eClassica — eBook

so schwach, und einen Sohn zu haben, der ihm solchen Kummer macht!«

»Was für einen Kummer?« fragte die Gräfin, als ob sie nichts wüßte, während sie doch die Geschichte wenigstens schon fünfzehnmal gehört hatte.

»Das sind die Früchte der heutigen Erziehung! Der junge Mann ist sich ganz selbst überlassen gewesen, als er im Ausland war, und jetzt erzählt man schreckliche Geschichten, die er in Petersburg gemacht hatte, so daß er auf Befehl der Polizei die Stadt verlassen mußte.«

»Wirklich?« fragte die Gräfin.

»Er ist in schlechte Gesellschaft geraten«, fügte die Fürstin Drubezkoi hinzu, »und mit dem Sohn des Grafen Wassil und einem gewissen Dolochow zusammen haben sie Gräßlichkeiten begangen. Dolochow hat man zum Soldaten gemacht und den Sohn Besuchows nach Moskau verwiesen.

Anatols Vater, Fürst Wassil Kuragin, ist es gelungen, den Skandal zu vertuschen, aber man hat ihn auch aus Petersburg verwiesen.

»Aber was haben sie denn gemacht?« fragte die Gräfin.

»Es sind wirkliche Räuber, besonders Dolochow«, erzählte Madame Karagin. »Stellen Sie sich vor, sie haben, ich weiß nicht wo, sich eines jungen Bären bemächtigt, ihn in ihrem Wagen zu Aktrizen mitgenommen. Die Polizei wollte sie verhaften, aber denken Sie sich, sie haben den Polizeioffizier ergriffen, dem Bären auf den Rücken gebunden und ihn mit dem Polizisten auf dem Rücken in die Moika gejagt.«

»Ach, ma chère, wie spaßhaft muß der Mensch ausgesehen haben!« rief der Graf, laut auflachend.

»Aber das ist ganz abscheulich, dabei gibt es nichts zu lachen, cher comte!« rief Madame Karagin, und wider Willen platzte sie ebenso heraus wie der Graf.

»Es hat viel Mühe gekostet, den Unglücklichen zu retten, und wenn man bedenkt, daß der Sohn des Grafen Besuchow sich auf so unsinnige Weise amüsiert! Er galt doch für einen intelligenten, gut erzogenen Menschen! Nun, ich hoffe, man wird ihn nirgends empfangen, trotz seines Vermögens. Man hat ihn mir vorstellen wollen, aber ich habe diese Ehre sogleich abgelehnt; ich habe Töchter!«

»Wo haben Sie denn erfahren, daß er so reich ist?« fragte die Gräfin, indem sie den Fräulein den Rücken wandte, die sich sogleich anstellten, als ob sie nichts hörten. »Der alte Graf hat nur natürliche Kinder, und Peter ist eins davon, glaube ich.«

Madame Karagin machte eine Handbewegung. »Ich glaube, es sind ihrer zwanzig.«

Die Fürstin Drubezkoi, welche vor Verlangen glühte, mit ihren Beziehungen zu prahlen, ergriff das Wort und sagte leise mit wichtiger Miene: »Das will ich Ihnen sagen. Der Ruf des Grafen Besuchow ist bekannt. Er hat so viele Kinder, daß er selbst nicht die Zahl weiß, aber Peter ist sein Liebling.«

»Was für ein schöner Greis war er noch vor einem Jahr«, sagte die Gräfin. »Oh, er hat sich seitdem sehr verändert. Apropos, ich wollte Ihnen sagen, daß der nächste Erbe seines ganzen Vermögens der Fürst Wassil ist, durch seine Frau, aber der Alte hatte eine Vorliebe für Peter, hat sich viel mit seiner Erziehung beschäftigt und an den Kaiser über ihn geschrieben. Deshalb kann niemand sagen, wem von beiden die Erbschaft zufällt nach seinem Tod, den man in jedem Augenblick erwartet, Peter oder dem Fürsten Wassil. Das

Vermögen ist kolossal, vierzigtausend Seelen und Millionen an barem Kapital. Ich weiß es aus sicherer Quelle, nämlich vom Fürsten Wassil selbst. Der alte Besuchow ist auch ein bißchen verwandt mit mir durch seine Mutter, und er ist der Taufpate von Boris«, fügte sie hinzu.

»Fürst Wassil ist seit gestern abend in Moskau. Er hat einen dienstlichen Auftrag erhalten.«

»Ja, aber unter uns gesagt, das ist nur ein Vorwand, er ist nur gekommen, weil er erfuhr, daß das Befinden des Grafen Besuchow schlimmer ist als je.«

»Aber die Geschichte ist doch sehr gut«, wiederholte der Graf lachend. »Sie kommen doch zu Tisch, nicht wahr, ma chère?«

11

Tiefes Stillschweigen trat ein. Die Gräfin sah Madame Karagin mit freundlichem Lächeln an, ohne einen Versuch zu machen, ihre Befriedigung darüber, daß sie ging, zu verbergen. Die Tochter der Madame Karagin nahm ihr Kleid zusammen mit einem fragenden Blick nach ihrer Mutter, als man plötzlich die Schritte mehrerer Personen im Nebenzimmer vernahm. Ein Stuhl wurde umgeworfen und ein junges Mädchen von dreizehn Jahren, welches das Musselinkleid aufgenommen hatte und etwas darin trug, stürzte mitten in den Salon und blieb verduzt stehen. In demselben Augenblick erschien ein Student in seiner Uniform und ein Gardeoffizier, sowie ein junges Mädchen von fünfzehn Jahren und ein kleiner Knabe in kurzem Jäckchen mit erhitztem Gesicht. Der Graf erhob sich tänzelnd und erfaßte das junge Mädchen mit seinen Armen.

»Ah, da ist sie!« rief er. »Heute ist ihr Namenstag.«

»Alles hat seine Zeit, meine Liebe«, sagte die Gräfin mit erheuchelter Strenge. »Du verwöhnst sie immer, Elias.«

»Guten Tag, meine Liebe, ich wünsche Ihnen Glück zum Namenstag! Ein reizendes Kind!« sagte Madame Karagin zur Mutter gewendet.

Das kleine Mädchen mit seinen schwarzen Augen und seinem etwas zu großen Mund war eher häßlich als hübsch, dafür aber von einer unvergleichlichen Lebhaftigkeit. Sie war noch außer Atem vom heftigen Lauf, ihre schwarzen, ganz zerzausten Haare fielen rückwärts herab, ihre nackten Arme waren dünn und schwächlich. Sie trug noch Beinkleider mit Spitzenbesatz und Schuhe an ihren kleinen Füßchen, mit einem Wort, sie war in diesem hoffnungsvollen Alter, wo das kleine Mädchen kein Kind mehr – das Kind aber noch kein junges Mädchen ist. Sie entschlüpfte ihrem Vater und stürzte auf ihre Mutter zu, ohne im geringsten auf den erhaltenen Verweis zu achten. Sie verbarg ihr Gesicht in dem Spitzendickicht, mit dem das Kleid der Gräfin besetzt war, brach in lautes Lachen aus und erzählte hastig eine Geschichte von ihrer Puppe, die sie dabei aus ihrem Rock hervorzog.

»Du siehst ja, es ist meine Puppe, Mimi.« Natalie konnte kaum sprechen, ließ sich auf die Knie der Mutter nieder und lachte so herzlich, daß Madame Karagin nicht umhin konnte, mitzulachen.

»Geh, geh mit deinem Ungeheuer«, sagte die Gräfin, indem sie sich zornig anstellte. »Sie

ist meine Jüngste«, sagte sie zu Frau Karagin.

Natalie blickte die fremde Dame einen Augenblick an und verbarg darauf von neuem ihr Gesicht. Madame Karagin war genötigt, dieses Familienbild zu bewundern und bemühte sich, ihre Rolle gut zu spielen.

»Sage mir doch, Kleine, wer ist denn Mimi? Wahrscheinlich deine Tochter?«

Verdrießlich über den herablassenden Ton der Fremden gab Natalie keine Antwort. Während dieser Zeit war die ganze junge Gruppe ins Zimmer getreten und machte sichtlich Anstrengungen, ihre natürliche Lebhaftigkeit in Schranken zu halten. Es war Boris, der Gardeoffizier, der Sohn der Fürstin Drubezkoi, dann Nikolai, der Student, der älteste Sohn des Grafen Rostow, Sonja, die fünfzehnjährige Nichte des Grafen, und Petruschka, sein jüngster Sohn.

Die beiden jungen Leute waren Jugendfreunde von demselben Alter, aber sehr verschieden voneinander. Boris war groß, blond und von regelmäßiger Schönheit, Nikolai war lockenköpfig und klein und sein Gesicht hatte einen offenen Blick. Auf seiner Oberlippe erschien der erste Flaum, alles an ihm atmete Eifer und Lebhaftigkeit. Beim Eintritt war er tief errötet und versuchte vergebens, etwas zu sagen, Boris dagegen war sofort gefaßt und erzählte scherzhaft, er habe die Ehre gehabt, Mademoiselle Mimi in ihren Jugendjahren kennenzulernen, aber seit fünf Jahren habe sie schrecklich gealtert und der Kopf sei in Stücke zerbrochen. Dabei warf er einen Blick nach Natalie, welche sogleich sich zu ihrem kleinen Bruder umwandte. Dieser kämpfte vergebens mit einem unbezwinglichen Lachen, und bei diesem Anblick konnte sie sich nicht mehr halten, sprang auf und lief eilig davon.

»Mama, willst du nicht ausgehen?« fragte Boris lachend. »Hast du nicht den Wagen nötig?«

»Ja, gewiß, du kannst ihn bestellen«, erwiderte seine Mutter.

Boris verließ den Salon und folgte Natalies Spuren.

12

Nur Nikolai und Sonja, das fremde Mädchen und die ältere Tochter der Gräfin waren zurückgeblieben. Letztere war vier Jahre älter als Natalie und wurde schon zu den Erwachsenen gerechnet.

Sonja war eine Brünette mit sanften Augen. Ihre dunkle Gesichtsfarbe sprach sich noch stärker auf ihrem Hals und den feinen, graziösen Händen aus, und eine dicke Flechte von schwarzem Haar umgab zweimal ihren Kopf. Die Harmonie ihrer Bewegungen, ihr etwas zurückhaltendes Wesen erinnerte an ein kleines Kätzchen, das sich eben in eine hübsche junge Katze verwandeln wollte. Sie versuchte durch ein Lächeln am Gespräch teilzunehmen, aber ihre Augen richteten sich unwillkürlich auf den Vetter, der im Begriff war, zur Armee abzugehen. Es war klar, daß das Kätzchen sich nur für einen Augenblick bezwang und nach dem Verlassen des Salons sogleich mit dem lieben kleinen Cousin wieder tollend und laufend werde.

»Ja, meine Liebe«, sagte der alte Graf, »Nikolai will seinem Freund Boris, der zum

Offizier ernannt wurde, aus Freundschaft folgen und mich verlassen. Er will das Studieren aufgeben und Offizier werden.«

»Nicht nur aus Freundschaft«, rief Nikolai tief errötend.

»Der Oberst des Pawlowgradschen Regiments wird heute bei uns speisen. Er ist auf Urlaub hier und wird meinen Sohn mitnehmen. Was soll ich machen?« sagte der Graf mit den Achseln zuckend und suchte in heiterem Tone von einem Vorhaben zu sprechen, das ihm viel Kummer machte. »Ich habe Ihnen schon erklärt, Papa, daß ich bleiben werde, wenn Sie mich nicht gehen lassen. Aber ich weiß, daß ich nichts anderes als Offizier werden kann, denn um Diplomat oder Staatsbeamter zu werden, muß man seine Gefühle verbergen können, und das verstehe ich nicht.«

Das kleine Kätzchen hielt die Blicke auf ihn gerichtet und schien den Augenblick abzuwarten, seinem Mutwillen freien Lauf zu lassen.

»Gut, gut«, sagte der Graf, »er ist immer gleich Feuer und Flamme. Bonaparte hat allen die Köpfe verdreht, weil er aus einem einfachen Leutnant Kaiser geworden ist.«

Man sprach noch weiter über Napoleon, Julie aber, wie das junge Fräulein Karagin hieß, wandte sich an Nikolai.

»Schade, daß Sie Donnerstag nicht bei Archarows gewesen sind. Ich habe mich gelangweilt ohne Sie«, murmelte sie zärtlich. Der junge Mann näherte sich ihr sehr geschmeichelt, und es folgte ein kleines Komödienspiel, während die arme, kleine Sonja rot und zitternd zu lächeln sich bemühte. Doch bald verließ sie das Zimmer, mit Mühe ihre Tränen unterdrückend.

Die ganze Lebhaftigkeit Nikolais verschwand plötzlich und er benutzte den ersten Augenblick, um mit bestürzter Miene ihr nachzufolgen.

»Die Geheimnisse der jungen Leutchen sind sehr durchsichtig«, sagte die Fürstin Drubezkoi.

»Ich bin immer in Sorge«, bemerkte die Gräfin. »Dies ist das gefährlichste Alter für Mädchen wie für Knaben.«

»Alles hängt von der Erziehung ab.«

»Sie haben vollkommen recht. Ich war immer die Freundin meiner Kinder und habe ihr volles Vertrauen«, erwiderte die Gräfin. In dieser Beziehung teilte sie die Illusionen vieler Eltern, welche die Geheimnisse ihrer Kinder zu kennen glauben. »Ich weiß, daß meine Töchter keine Geheimnisse vor mir haben, und daß Nikolai, wenn er tolle Streiche machen sollte – denn ein Knabe ist dazu immer mehr oder weniger veranlagt –, sich nicht wie jene Petersburger Herren benehmen wird.«

»Welch reizendes junges Mädchen, Ihre Jüngste! Wie Schießpulver!«

»Ja, sie gleicht mir sehr«, erwiderte naiv der Papa. »Und welche Stimme! Ich muß gerecht sein, obgleich ich ihr Vater bin, sie wird eine zweite Salomoni werden.«

»Wissen Sie, daß sie schon in Boris verliebt ist?« fragte die Gräfin lächelnd und wechselte einen Blick mit ihrer Freundin, der Fürstin Drubezkoi. »Wenn ich sie streng halten und ihr verbieten würde, mit ihm umzugehen, Gott weiß, was geschehen könnte!« Damit wollte sie sagen, daß sie sich heimlich küssen würden. »Jetzt aber weiß ich alles, was sie unter sich sprechen, sie erzählt mir selbst alles abends. Ich habe sie verwöhnt, das ist möglich, aber so ist es doch besser, glauben Sie mir!... Meine ältere Tochter ist sehr

streng erzogen worden.«

»Ja, das ist wahr, ich bin ganz anders erzogen worden«, sagte die junge Gräfin Wera lächelnd.

Leider aber verschönte sie dieses Lächeln nicht, es gab ihr einen unangenehmen und affektierten Ausdruck. Dennoch war sie ziemlich hübsch, verständig und gebildet und ihre Bemerkung war vollkommen richtig. Endlich entschloß sich Madame Karagin zu gehen, mit dem Versprechen, zum Diner zu erscheinen.

»Welche alberne Person«, rief die Gräfin, nachdem sie sie begleitet hatte, »ich glaubte, sie werde heute nicht mehr gehen.«

13

Natalie war in den Wintergarten entflohen und erwartete dort Boris, indem sie zugleich auf das Gespräch im Salon horchte. Endlich stieß sie ungeduldig mit dem Fuße auf und war dem Weinen nahe, als sie hörte, wie der junge Mann ganz gemächlich sich näherte. Sie hatte kaum Zeit, sich hinter einem hohen Gebüsch zu verbergen. Boris blickte sich im Wintergarten um und näherte sich dem Spiegel, um sich zu betrachten. Natalie folgte seinen Bewegungen. Sie sah, wie er lächelte und auf die gegenüberliegende Tür zuing, ihr erster Gedanke war, ihn zu rufen. »Doch nein«, sagte sie, »er soll mich suchen.«

Kaum war er verschwunden, als Sonja weinend in den Wintergarten stürzte. Natalie wollte ihr entgegengehen, aber das Vergnügen unsichtbar zu sein, wie in einem Feenmärchen, und zu beobachten, hielt sie zurück. Sonja sprach leise mit sich selbst, als Nikolai eintrat.

»Sonja, was hast du?« rief er leise.

»Nichts! Laß mich!« Und sie zerfloß in Tränen.

»Sonja! Ein Wort! Ist es recht, daß du dich und mich so quälst um nichts?« sagte er und ergriff ihre Hand.

Sonja weinte, ohne die Hand zurückzuziehen.

»Was wird nun kommen?« fragte sich Natalie mit glühenden Augen.

»Sonja, die ganze Welt ist mir nichts, du allein bist mir alles, und ich werde es dir beweisen.«

»Ich kann es nicht ertragen, daß du sprichst mit... mit...« sagte Sonja.

»Gut, ich werde es nicht mehr tun, verzeihe!« Er zog sie an sich und küßte sie.

»Aha, wie schön!« murmelte Natalie, und als Nikolai und Sonja den Wintergarten verließen, folgte sie ihnen bis zur Tür und rief Boris.

»Boris«, sagte sie mit geheimnisvoller Miene, »kommen Sie hierher! Ich habe Ihnen etwas zu sagen! Hier! Hier!«

Und sie führte ihn bis zu ihrem Versteck zwischen den Blumen. »Was haben Sie mir zu sagen?« fragte Boris lächelnd.

Sie wurde verlegen und blickte sich um, dann bemerkte sie ihre Puppe, welche verlassen auf einem Stuhl lag, ergriff sie und reichte sie ihm.

»Küssen Sie meine Puppe!«